

Rolf Löchel

## Matthias Naumann (Hg.): Judenhass im Kunstbetrieb: Reaktionen nach dem 7. Oktober 2023

2025

<https://doi.org/10.25969/mediarep/23879>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Löchel, Rolf: Matthias Naumann (Hg.): Judenhass im Kunstbetrieb: Reaktionen nach dem 7. Oktober 2023. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 42 (2025), Nr. 2, S. 200–201. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/23879>.

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0 Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0>

### Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0 License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0>

## **Matthias Naumann (Hg.): *Judenhass im Kunstbetrieb: Reaktionen nach dem 7. Oktober 2023***

Berlin: Neofelis 2024 (Relationen, Bd.19), 211 S., ISBN 9783958084520, EUR 18,-

Der vorliegende Band *Judenhass im Kunstbetrieb* versammelt acht Beiträge von zehn „Autorinnen und Autoren aus ganz unterschiedlichen künstlerischen Disziplinen“ (S.8), die sich mit dem Antisemitismus in ihrem jeweiligen Metier befassen, darunter Literatur, Bildende Kunst, Theater, Spielfilm, Populärmusik, Tanz sowie Karikaturen und Comics. Zuvor allerdings nimmt Herausgeber Matthias Naumann in einem einleitenden Kapitel den „hervorbrechenden Antisemitismus im deutschen Kunstbetrieb“ (S.11) im Anschluss an das am 7. Oktober 2023 in Israel verübte Massaker durch die islamistische Hamas in den Blick.

Schon hier wird deutlich, dass es weniger die künstlerischen Aktivitäten selbst sind, die antisemitisch wären, sondern vielmehr „para-künstlerische Äußerungen“ – wie etwa offene Briefe, in denen die „komplexen Denk- und Erkenntnisformen der Kunst oder auch Wissenschaft auf[gegeben werden]“ (S.13).

Im ersten der sich mit einzelnen künstlerischen Bereichen befassenden Beiträge werden Literatur und Bildende Kunst gemeinsam behandelt. Von der Sache her ist dieser Zusammenschluss nicht ganz nachvollziehbar. Der Grund für ihn findet sich wohl in dem Umstand, dass es sich

bei dem Text um ein Gemeinschaftsprodukt der Literatin Dana von Suffrin und des Kunstwissenschaftlers Jonathan Guggenberger handelt. Die Ausführungen des Duos sind jedenfalls wohlfundiert. So weisen sie etwa darauf hin, dass „sich Künstlerinnen und Künstler, Autorinnen und Autoren ausgerechnet dann in ihrer öffentlichen Existenz und in ihrem Selbstverständnis als sendungsbewusste Intellektuelle bedroht [...] fühlen, sobald sie für antisemitische Äußerungen kritisiert werden“ (S.53). Wie von Suffrin und Guggenberger zeigen, handelt es sich dabei um ein Phänomen, das insbesondere bei Kunstschaffenden zu finden ist, „die sich selbst als links bis progressiv bezeichnen“ (S.58). Namentlich nennen sie etwa die „sich selbst zwischen Marxismus und Feminismus verorte[nde]“ (S.60) Autorinnen Seyda Kurt und Emilia Roig, die ihnen zufolge zu den „aggressivsten israelfeindlichen Agitatoren“ (S.59) zählen. Roig bediente etwa das antisemitische Klischee des ‚geldgierigen Juden‘ durch Teilen eines Beitrags in den sozialen Netzwerken, in dem behauptet wird, „Israel würde einem Waffenstillstand nur zustimmen, um am Black Friday mehr Waren zu verkaufen“ (S.55f.). Ins Auge falle zudem, dass unter den „antizionistischen und

antisemitischen Aktivist\*innen“ zahlreiche jüdische ‚Expats‘ sind, „die es sich ganz gut eingerichtet haben in diesem Deutschland, von dessen öffentlichen Geldern sie leben, das sie permanent mit Vorwürfen überziehen“ (S.61). Diese „global vernetzte höchst mobile Kunstelite“, so vermuten sie, sei „vielleicht weniger angewiesen auf die Existenz eines jüdischen Staates als eine prekarierte jüdische Familie aus der ehemaligen Sowjetunion“ (ebd.). Auf derlei *argumenta ad hominem* sollte ebenso verzichtet werden wie auf die Verbalinjurien „antisemitische Brüllbanausen“ und „Tastaturterroristen des Kunstbetriebs“ (S.63). Ihre in solchen Ausfällen zutage tretende Wut auf antisemitische Relativierungen des Hamas-Terrors und einseitige Schuldzuweisungen an Israel ist zwar nachvollziehbar, doch wäre es im Dienste einer argumentativen Auseinandersetzung sinnvoller, diese zu zügeln.

Ester Slevogt, die sich dem Theater zuwendet, beklagt den dortigen „Empathieboykott“ (S.95) gegenüber den von der Hamas ermordeten Menschen und bestialisch vergewaltigten Frauen. Doch immerhin kann sie auch einige wenige Theater nennen, die sich solidarisch zeigten, wie etwa der Berliner Friedrichstadt-Palast. Einen Schwerpunkt ihres Beitrags bilden die „absurde[n] wie mutwillige[n] Missverständnisse“ (S.104) um die vom Maxim-Gorki-Theater nach dem Hamas-Massaker ausgesetzte „tragikomische Stückentwicklung“ (S.99) *Die Situation*.

Ole Frahm wiederum wirft einen sehr genauen Blick auf Karikaturen und Cartoons. Dabei arbeitet er an einzelnen Bilddetails akkurat heraus, worin sich antisemitische Werke von denjenigen unterscheiden, die mit den Opfern des Hamas-Terrors solidarisch sind.

Während das Interesse Alexander A. Schwans dem, wie er zeigt, keineswegs neuen „Antisemitismus in der zeitgenössischen Tanzwelt“ (S.120) gilt, wendet sich Jakob Baier der Musik zu und geißelt die „langjährige Boykott-Kampagne gegen den linken Berliner Club ://about blank“ (S.85) sowie die Forderung von mehr als tausend schwedischen Kunstschaaffenden, die israelische Sängerin Eden Golan nicht beim European Song Contest auftreten zu lassen.

Lea Wohl von Haselberg beleuchtet den Antisemitismus der Filmbranche und geht dabei selbstverständlich auf die Ereignisse während der Berlinale 2023 ein, wobei ihr allerdings fast wichtiger erscheint, was „jenseits des Roten Teppichs“ (S.160) – etwa an der Deutschen Film- und Fernsehakademie – geschah und geschieht. „Unterschiedliche Einschätzungen“, etwa in Gestalt der sich häufenden offenen Briefe zu den Themen ‚Antisemitismus‘ und ‚Israel‘, seien „auszuhalten“ (S.149). Daher lautet ihre anschlussfähige Forderung, „Lagerdenken [zu] vermeide[n] und nur dort unerbittlich [zu sein], wo es um die Verteidigung von Komplexität geht“ (S.163).

Rolf Löchel (*Herzogenrath*)